

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 80 (1987)

Artikel: Ungewöhnliche Handwerksberufe

Autor: Koran, Doris

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungewöhnliche Handwerksberufe

Der/Die Buchbinder/in

Ein fast vergessener Handwerksberuf ist die Buchbinderei. Im Zeitalter des Fernsehens und der Bücheratrappen in der Wohnwand wird kein allzu grosser Wert auf das kunstvolle Einbinden von Büchern mehr gelegt. Wenn schon Bücher, dann billige Taschenbücher — Wegwerfbücher eben. Bei näherem Betrachten erweist sich die Buchbinderei als eigentliches Kunsthhandwerk, das einem schöpferischen Menschen mit handwerklichem Geschick und Sinn für das Schöne ein hohes Mass an Befriedigung geben könnte.

Das Buchbinden hat eine jahrhundertealte Tradition. Es gibt viele Möglichkeiten, Papier durch Falten, Falzen, Ritzen, Rillen oder Schneiden zu formen, aus ihm Körper zu bilden, Schachteln zu bauen und damit Bücher zu überziehen. Man kann das Papier färben, marmorieren und den Bucheinband so gestalten, dass Hülle und Inhalt des Buches eine künstlerische Einheit bilden.

Dies fängt schon an bei der Herstellung von selbstgefärbtem Papier zum Einbinden. Eine Spezialität ist die Herstellung von Marmorpapier, eine Technik der Papierdekoration, die aus dem Orient stammt. Dabei

muss fachliches Können mit Phantasie und Intuition gepaart sein; das gekonnte Spiel mit Farben und Farbformationen erfordert viel Geduld und Einfühlungsvermögen. Etwas einfacher ist die Herstellung von Kleisterpapier für Bucheinbände und Schachtelüberzüge: Gefärbter Kleister wird auf eine Platte aufgetragen, mit Hilfe eines Instruments darauf ein Muster eingezeichnet, dann ein Bogen Papier auf den Kleister aufgelegt und abgezogen, genau so wie man einen einfachen Druck herstellt. Im Atelier einer Buchbinderei werden Bucheinbände, Schachteln und Mappen in Papier, Leinen, Pergament oder Leder angefertigt. Kunden sind Leute, die ein liebgewonnenes oder wertvolles Buch besonders schön einbinden lassen möchten oder einen anspruchsvoll gestalteten Buchumschlag für ein Jubiläumsgeschenk wünschen. Vielleicht auch hat jemand in Grossmutters Bücherschrank ein paar zerschlissene Exemplare von über 100jährigen Klassikern entdeckt. Was liegt näher, als sie den fachkundigen Händen eines Buchbinders anzuvertrauen, um sie ihrem Wert entsprechend in schönes Leder einbinden zu lassen?



Bei der Herstellung von Kleisterpapier für Bucheinbände und Schachtelüberzüge.

Denn auch das sachkundige Restaurieren von alten Büchern gehört in den Tätigkeitsbereich eines Buchbinders.

Das Buchbinderhandwerk ist eine sehr schöpferische Arbeit. Man

kann beim Einbinden der Bücher auf deren Inhalt eingehen und viel von sich selbst in die Arbeit einbringen. Jedes neu eingebundene Buch ist ein Einzelstück.

Ungewöhnliche Handwerksberufe

Der Kupferschmied

Vor allem im Tessin lebt immer noch das traditionsreiche Handwerk des Kupferschmieds. Oft hat es sich vom Vater auf den Sohn vererbt. Fachgerecht werden die traditionellen Kupfergefäße in ihren vielfältigen überlieferten Formen geschmiedet. Das dazu benötigte Kupferblech stammt aus Australien und Finnland und wird von Hand bearbeitet. Das Verarbeiten des erhitzen Blechs erfordert viel Kraft. Es verlangt aber auch Genauigkeit, Konzentration, Präzision und Fingerspitzengefühl. Dass auch zeichnerisches und gestalterisches Talent dazugehört, sollte eigentlich klar sein. Durch Treiben und Hämmern verarbeitet der Kupferschmied das Kupferblech zu den verschiedensten Gefäßen, die in der Küche, aber auch als Souvenir und Heimschmuck ihre Verwendung finden.

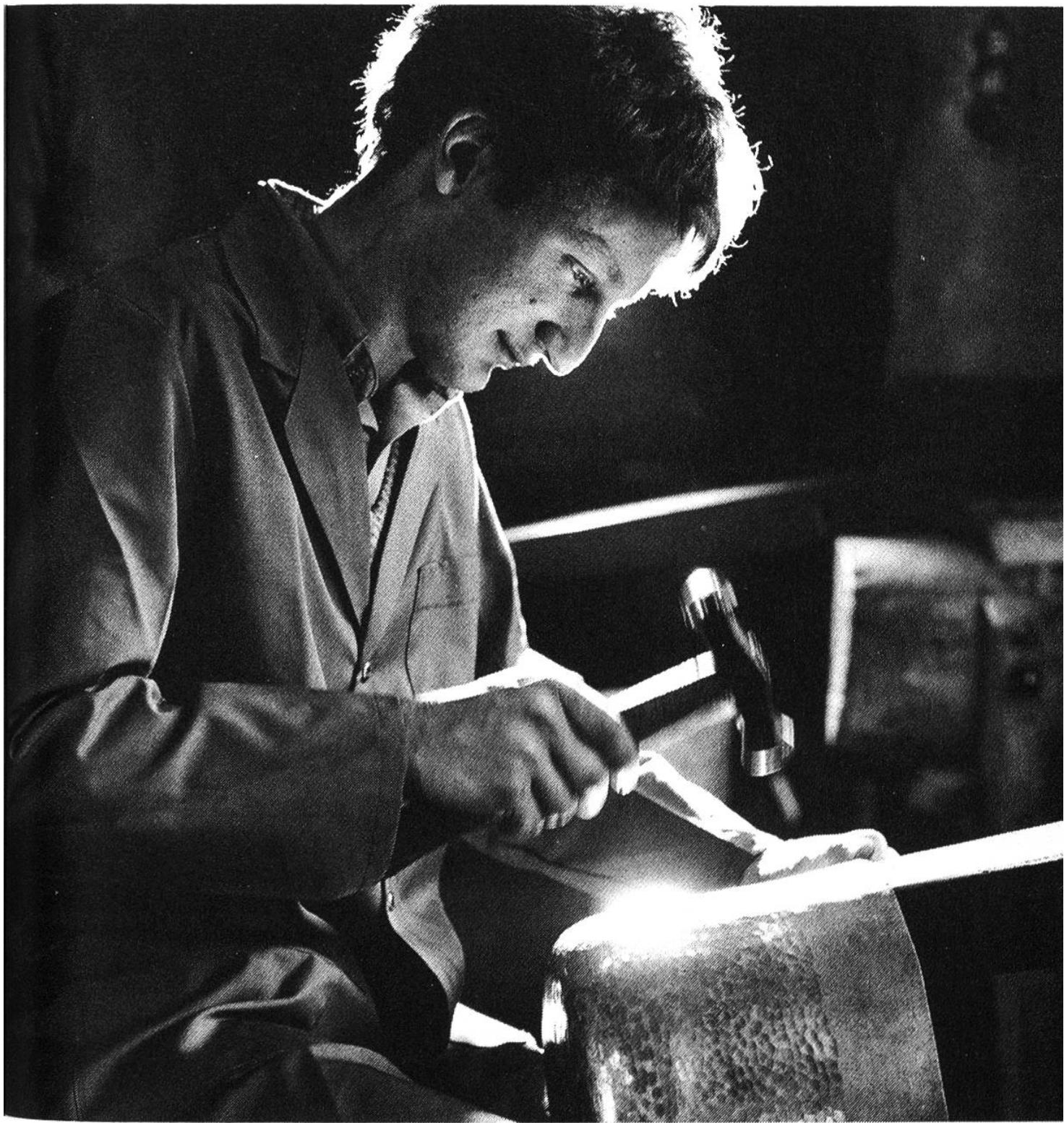
Zunächst wird das Kupferblech zugeschnitten. Das erfordert kräftige Hände. Zur leichteren Weiterverarbeitung werden die zugeschnittenen Kupferplatten in der Esse erwärmt, so dass sie biegsamer werden. Mit dem Hammer zieht der Kupferschmied dann das Blech zur gewünschten Form auf. Oft wird das fertig geformte Stück

zum Abschluss innen verzinnt, zum Schutz vor Korrosion, was in heißem Zustand erfolgen muss.

Als Werkzeuge verwendet der Kupferschmied Ambosse, Scheren, Zangen, Nieteisen, Holz- und Eisenhämmere, ferner die Esse, um das Metall zu glühen, das beim Kultschlagen allmählich seine Dehnbarkeit verliert.

Die Tessiner Hausfrau kocht ihre Minestrone gerne noch im Kupferkessel auf dem Feuer, und in kupfernen Pfannen bereitet sie das Fleisch und die Polenta zu. Der Tessiner Kupferschmied arbeitet aber nicht nur für den traditionellen Hausgebrauch, sondern muss auch den Bedürfnissen der vielen Touristen und Zuzüger aus nördlichen Landen entgegenkommen. Nur so kann sein Handwerk überleben.

Früher war der Kupferschmied zugleich Kesselflicker. Im Winter fertigte er Waren auf Vorrat an und fuhr dann in der schöneren Jahreszeit in die Dörfer, um seine Ware dort selbst zu verkaufen. Er nahm dazu seine Feldausrüstung mit, einen Feldamboss und verschiedene Werkzeug, um die anfallenden Reparaturarbeiten ausführen zu können.



Mit dem Hammer zieht der Kupferschmied das Blech zur gewünschten Form auf.

Das Handwerk des Kupferschmieds war in der Südschweiz einst gut vertreten. Heute hat der Beruf an Attraktivität eingebüßt.

Für einen jungen Mann lohnt er sich nur noch, wenn er ins väterliche Geschäft einsteigen kann.

Ungewöhnliche Handwerksberufe

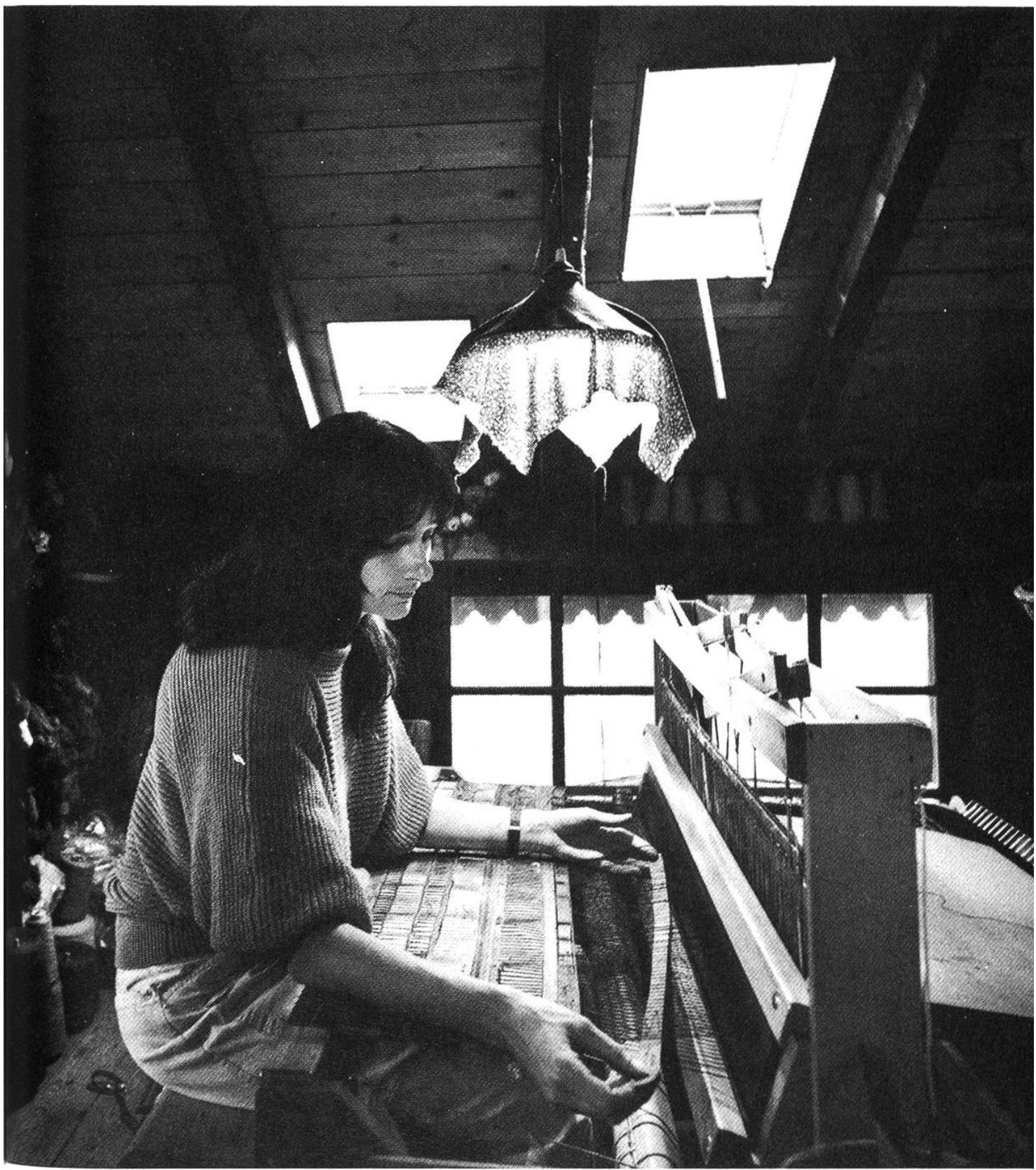
Der/Die Handweber/in

Keine eigentliche Handweberin, sondern eine Textilkünstlerin ist die Genferin Christine Aymon. Sie pflegt zwar die traditionelle Handweberei, stellt aber kunstvolle Wandbehänge aus zum Teil ungewohnten Materialien her. In ihre Tapisserien werden ausser farbigen Garnen in abgestimmten Farbtönen auch eingefärbte Papierstreifen, Glanzfolien und Metallfäden eingewoben. Sie scheinen beides, die Fruchtbarkeit und die Kargheit der Walliser Landschaft, in der Christine Aymon ihre zweite Heimat gefunden hat, wiederzugeben.

Unweit des Dorfes Vérossaz, auf der über den Felswänden von St-Maurice gelegenen Terrasse, auf rund 1000 Metern Höhe, haben sich Christine Aymon und ihr Mann ein Paradies geschaffen: In rustikalen älteren und neuen Gebäulichkeiten entstand dort, auf einer Waldlichtung, ein Zentrum für textiles Handwerk, das «Centre de tapisserie et tissage Le Châble». Christines Schwiegervater besass auf diesem Terrain ein Wochenendhaus, das er den Jungen nach ihrer Heirat überliess. Vor 10 Jahren begann man mit dem Umbau des Hauses, es gelang mit der Zeit noch neue Grundstücke dazuzukaufen. Und so wurde aus einem langgehegten

Wunschtraum langsam Wirklichkeit. Hier werden Kurse in Handweben und Tapisserie für Anfängerinnen und Fortgeschrittene organisiert. Neuerdings wird auch eine dreijährige Ausbildung zur Textilhandwerkerin angeboten.

Die Lehrtätigkeit ist für Christine ein Ausgleich zu ihrer kreativen Arbeit, der Tapisserie. Diese nimmt jedoch den wichtigsten Platz in ihrem Leben ein. «Eine Tapisserie ist wie das Leben», erklärt die Künstlerin, «sie wird nie fertig.» Christine Aymon liess sich in der Kunstgewerbeschule in Genf zur Textilkünstlerin ausbilden. Mit Weben begann sie bereits als 15jähriges Mädchen. Weben bedeutet für die junge Frau aber nicht nur etwas herstellen, es heisst auch meditieren über das Leben, seinen Sinn. In einen Wandteppich lassen sich nicht nur Fäden, sondern auch Gedanken und Gefühle einweben. Um bekannt zu werden, ist die Teilnahme an Ausstellungen im In- und Ausland wichtig. Oft fährt Christine an einem Abend mit dem Auto an einen ihrer Ausstellungsorte und erklärt den Besuchern ihr Werk. Sie möchte als Künstlerin mit den Leuten ins Gespräch kommen, verstanden werden.



Die Textilkünstlerin bei ihrer Arbeit am Webstuhl. Die Weberschifflein mit Garnen in abgestimmten Farbtönen liegen bereit.

Ungewöhnliche Handwerksberufe

Der Sattler

In aller Welt berühmt geworden sind die schmucken Ausrüstungsgegenstände für die Appenzeller Alpfahrt, vor allem die farbig gemusterten Schellenriemen mit den kunstvollen Messingbeschlägen. Sie zeigen traditionelle Motive aus der Welt des Sennenlebens. Diese Handwerkskunst gehört im Kanton Appenzell zur Arbeit des Sattlers. Oft wird sie schon seit Generationen in der Familie betrieben und hat sich immer wieder vom Vater auf den Sohn vererbt.

Früher, als man statt eines Autos ein paar Pferde im Stall hatte, brauchte es natürlich viel mehr Sattler zur Herstellung von Pferdegeschirr. Doch das Sattlerhandwerk hat auch im Zeitalter des Computers noch nicht ausgedient. Traditionsbewusstsein und die Sehnsucht nach der guten alten Zeit halten die Nachfrage gerade nach Schellenriemen wach. Hauptabnehmer sind natürlich die Bauern aus dem Appenzellerland und dem Toggenburg. Oft schenkt der Bauer seinem Sohn bei der Übernahme des Hofes ein aus drei aufeinander abgestimmten Schellen bestehendes Senntumsgeläut. Und natürlich tragen die Kühe an Viehschauen und Alpaufzügen die

reich verzierten Schellen. Aber auch als Geburtstags- und Jubiläumsgeschenke, als Preise und Trophäen sind die Schellen beliebt. Zum Anfertigen der Schellenriemen verwendet der Sattler etwa 3 Millimeter dickes, einseitig geschwärztes Rindsleder. Er schneidet daraus zwei Teile und zeichnet auf den äusseren die Einstiche zum Steppen ein. Diese Arbeit wird in einem Familienbetrieb zu Hause von der Frau besorgt. Mit einer kurzen Ahle durchsticht sie das Leder und zieht mit geschickter Hand die farbigen Streifen aus Ziegenleder durch. Sie stickt auch die geometrischen Ornamente; die Muster sind seit Generationen dieselben geblieben. In der Werkstatt werden die beiden Teile dann so aufeinandergelegt und gehetzt, dass die farbigen Fransen gleichmässig das Bord umsäumen. Nach dem Verleimen und dem Verstärken durch eine Steppnaht am Rand und in der Mitte folgt noch das Anbringen der Messingplatten und der farbenprächtigen Zöpfe aus Mohairwolle. Der Appenzeller Sattler führt auch alle Gürtlerarbeiten selbst aus. Liebevoll entwirft er die Motive für die Messingbeschläge. Er zeichnet sie aufs Messingblech, schneidet sie



Der Schmuckbeschlag wird mit verschiedenen Punzen ziseliert.

aus und ziseliert sie mit Hilfe verschiedener Punzen (meisselähnliches Werkzeug).

Dieses Handwerk ist eng mit der

Volkskunst verbunden, doch der Sattler will kein Künstler sein, er bleibt Handwerker wie seine Vorfahren.

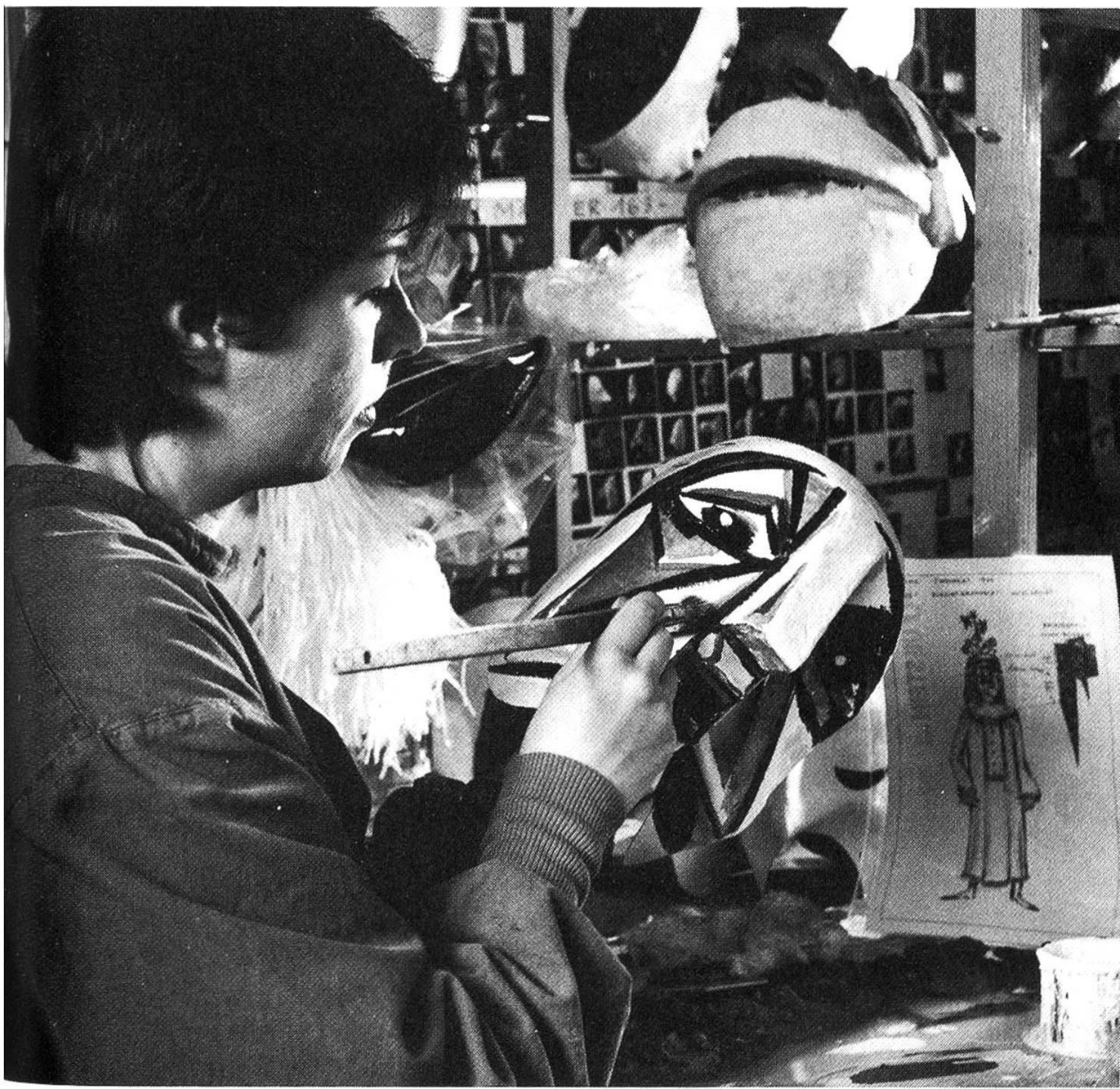
Ungewöhnliche Handwerksberufe

Der/Die Larvenbildner/in

Einmal im Jahr so richtig Narr sein und austoben zu können, sei es allein oder mit einer schränzenden «Guggemuusig», das ist für viele das Höchste, was es gibt. Wer ein echter «Fasnachtsböögg» sein will, versteckt sich hinter einer originellen Larve und verschafft sich ein passendes Kostüm.

Larven sind Nachahmungen von Gesichtern, die über dem eigenen getragen werden. Die Larvenbildnerei hat sich erst in unserem Jahrhundert zu einem echten Kunsthandwerk entwickelt. Hauptort dieses Metiers ist natürlich die Fasnachtsstadt am Rhein: Basel. 1926 schrieb eine Kunstgesellschaft in Basel einen Wettbewerb für Larvenentwürfe aus. Das Echo war enorm, und eine grosse Nachfrage nach Larven setzte ein. So konnte man an eine serienmässige Herstellung im Fabrikationsbetrieb denken. Vor dem Krieg trug man noch Larven aus Wachs, doch bald wurden sie durch solche aus Papiermaché (eine aus Kleister und Papierfetzen bestehende Masse) ersetzt. Drei Monate im Jahr, von Dezember bis zur Basler Fasnacht, wird in der Fahnen- und Spielzeugwarenfabrik Tschudin in Basel gearbeitet, was das Zeug hält, um

der grossen Nachfrage nach Larven gerecht zu werden. Bildhauer, Kunstmaler, Schneiderinnen, Dekorateure und viele andere Helferinnen und Helfer bilden während dieser Zeit ein Team, das sich gegenseitig in die Hände arbeitet. Die Kunden sind hauptsächlich Cliquen, die jedes Jahr mit einem aktuellen Thema kommen. Dies bedeutet jedes Jahr ein neues Kostüm und eine neue Larve. Die Cliquen lassen Skizzen für Kostüme und Larven von einem Künstler anfertigen. Das Gestalten einer neuen Figur verlangt nämlich viel Phantasie und Kreativität und auch viel handwerkliches Können. Im Atelier der Spielzeugwarenfabrik stehen 700 Grundformen von Larven zur Verfügung. Natürlich kommen auch viele Einzelpersonen, um sich beraten zu lassen. Diskret natürlich, denn unter welcher Larve sich an der Fasnacht wer versteckt, ist ein streng gehütetes Geheimnis. Wie entsteht nun eine neue Larve? Die Form muss zuerst aus Ton modelliert werden. Dieser Arbeit nimmt sich meistens ein erfahrener Künstler an. Vom fertiggestellten Werk macht man einen Gipsabguss. Dann wird sorgfältig Papiermaché in dieses Gipsnegativ



Nachdem Augen und Mund herausgesägt sind, wird der Larve durch Bemalung Leben eingehaucht.

gedrückt und mit Schellack hinterstrichen. So erhält man die Rohlarve, die nun getrocknet und mit weißer Kreide grundiert werden kann. Nachdem Augen und Mund herausgesägt sind, wird die Larve

kunstvoll bemalt, mit Haaren, Kopfputz und anderem versehen und erhält nun endlich ihren endgültigen Charakter.

Und nun: Auf geht's zum Morgestraich!

Ungewöhnliche Handwerksberufe

Der/Die Glasbläser/in

Wer ist nicht schon staunend und fasziniert vor einem Schaufenster stehen geblieben und hat sich am Anblick edler mundgeblasener Gläser, oft sogar mehrfarbig, erfreut? Jedes Warenhaus bietet heutzutage formschöne und stabile Gläser aus billigem Pressglas an. Gewiss, auch daraus kann man trinken. Aber der Unterschied ist der gleiche wie zwischen echten und falschen Perlen. Der Kenner hat für selbst noch so schön geformte Billiggläser nur Verachtung übrig. Der edle Tropfen scheint ihm daraus nur halb zu munden. Im richtigen Glas hingegen, kostbar und elegant, gewinnt der Wein genauso wie ein Bild durch den richtigen Rahmen.

Man braucht sich über die teuren Preise der mundgeblasenen Glaswaren nicht zu wundern. Sie sind ihren Preis wert. Ihre Herstellung ist nämlich sehr kompliziert. Es braucht dazu vielerlei Öfen: einen Glasschmelzofen, einen Auskühlofen, einen Ofen für farbiges Glas, einen Ofen zum Aufwärmen der in Arbeit befindlichen Stücke und einen grossen Brenner. Die Glasmasse wird vom Meister mit der Glaspfeife (Blasrohr) dem Schmelzofen entnommen. Der glühende

Klumpen am Ende der Pfeife wird durch ständiges Drehen und gelegentliches leichtes Blasen, Wiedererhitzen und Wiederholen der Arbeitsvorgänge soweit gebracht, dass er richtig geblasen und mit Zangen und Scheren modelliert werden kann. Braucht das Stück einen Fuss, wird neue, heisse Glasmasse zugesetzt und bei fortgesetzter Drehbewegung geformt. Mit dem Hafteisen, das am Fuss angesetzt wird, wird das Stück von der Pfeife übernommen. Die fertige Form wird mit einem sanften Stoss vom Hafteisen gebrochen und in den Auskühlofen gestellt.

Glasblasen ist ein schneller Prozess. Um die gewünschte Verfeinerung und Perfektion zu erreichen, müssen zwei Leute zusammenarbeiten. Jede Bewegung muss rasch und sicher geschehen, perfekt aufeinander abgestimmt. Bei der Herstellung von mehrfarbigem Glas wird auf ein vorgeformtes Stück flüssige farbige Glasmasse aufgebracht. Übrigens: Glas lässt sich in zähflüssigem Zustand mit der Schere schneiden.

Das erste Studio für Ofenglas in der Schweiz ist 1982 im Weiler Nonfoux, unweit von Yverdon, entstanden. Inhaber sind die beiden Glas-



Die erhitzte Glasmasse wird in präzisem Zusammenspiel von Blasen und Drehen geformt. Dazu braucht es immer zwei Leute.

bläser Monica Guggisberg und Philip Baldwin. Beide haben sich in der weltberühmten Glashütte Orrefors im südschwedischen Småland geschult und sich bei berühmten schwedischen Glaskünstlern weitergebildet. Für sich und für unser Land haben sie diesen alten Handwerksberuf neu entdeckt.

Doris Koran

Die Informationen zu diesen Berufsbildern wurden der Nr. 4/1985 der offiziellen Monatszeitschrift der Schweizerischen Verkehrszentrale entnommen.